

DAS FRÜHMITTELALTER

Max Martin

1. Quellenlage und Fundkategorien

Im Gegensatz zur römischen Epoche, für die wir über verschiedene sich ergänzende Quellenkategorien verfügen, ist das frühe Mittelalter - auch was die Schriftquellen angeht (vgl. oben, C. Schott) - spärlicher und im archäologischen Bereich extrem unausgeglichen dokumentiert: Siedlungsplätze sind erst wenige bekannt, ihre Funde nur schwer einzuordnen (Martin 1988c). Und die aussagekräftigere Quellengattung der Grabfunde ist gerade auch im Gebiet der heutigen Schweiz zeitlich und räumlich starken Veränderungen unterworfen.

1.1. Siedlungen

1.1.1. Ländliche Siedlungsplätze

Von den wenigen bisher entdeckten Plätzen sind jeweils nur kleine Ausschnitte in Form einzelner Häuser, z.B. bei Avusy-Sézegnin GE (Privati 1986), Schiers GR (Rageth 1988), Reinach und Therwil BL (Marti 1990b) bekannt, die es noch erlauben bevölkerungsgeschichtliche Frage zu diskutieren; unpubliziert ist das weitgehend ausgegrabene, vielleicht noch im späten Frühmittelalter gegründete Dorf Berslingen SH (Guyan 1969; ders. 1971, 1977ff.). Etwas zahlreicher, aber regional unterschiedlich sind ländliche Kirchen untersucht; sie zeigen z.B. für die Bündner Alpentäler mit angrenzender Ostschweiz eigene Formen (Sennhauser 1979), ein Zeichen für kulturelle Unterschiede und kirchliche Aufgliederung der damaligen Bevölkerungsteile.

Das Aussehen rein frühmittelalterlicher Siedlungen bzw. Siedlungsformen ist noch unbekannt. Zweifellos sind in der Westschweiz und im Wallis, aber auch in Bereichen der nordwestschweizerischen Juratäler römische Siedlungsstellen (*villae rusticae*) in unterschiedlicher Häufigkeit und Intensität mehr oder weniger kontinuierlich bis ins frühe Mittelalter (und oft bis heute) bewohnt und mitsamt ihrem umliegenden Wirtschaftsareal weiter genutzt worden, z.B. in Bernex GE, um 1000 Breniacus (Paunier 1971), oder Liestal-Munzach BL, 752 Monzacha (Martin 1979b).

Grösser an der Zahl müssen jedoch, nach Ausweis der Ortsnamen, die im Laufe des Frühmittelalters neu entstandenen Siedlungen gewesen sein, die vor allem in der deutschsprachigen Schweiz durch neu zuziehende germanische Bevölkerungsteile, aber auch in der Westschweiz - hier durch die sich wieder vermehrenden ansässigen Romanen (s.u.) - angelegt wurden.

1.1.2. Städtische und befestigte Plätze

Diese Siedlungspunkte sind dank substantieller Reste, hauptsächlich der Befestigung, besser bekannt. Dabei sind allerdings ausser den in aller Regel auf spätantike Zeit zurückgehenden Befestigungsanlagen nur bestenfalls wichtige Elemente der Innenbebauung, insbesondere Kirchenbauten (Kirche, Baptisterium), also gewissermassen die "topographie chrétienne" gut - so vor allem in Genf (Bonnet 1985) - bis ausreichend erforscht; einfacher ausgestattete Kastelle städtischen Charakters, so etwa entlang des Jurasüdfusses in

Yverdon VD oder Solothurn und am Hochrhein in Kaiseraugst AG und Zurzach AG, bezeugen ein meist bescheidenes Weiterleben provinzialrömischer, christianisierter Bevölkerung durch das frühe Mittelalter hindurch.

Aufgrund der (im Vergleich zu Gallien) bescheidenen Grösse und Innenfläche der spätantiken Anlagen (z.B. Genf 5 ha, Basel 5 ha, Kaiseraugst 3,5 ha, Zurzach 0,63 ha) wird man auch für die frühmittelalterliche Epoche nur kleine städtische Bevölkerungszahlen - man rechnet mit 150 - 200 Einwohner pro ha - annehmen dürfen (Martin 1979b, 99ff.). Allerdings könnte ein Teil der Bewohner sehr wohl auch *extra muros* gelebt und nur bei Gefahr in die Stadt gezogen sein und diese (mit)verteidigt haben.

In der Gruppe der befestigten Höhensiedlungen spätantik-frühmittelalterlicher Zeit steht der Fundplatz Castiel-Carschling GR (Zindel 1979) in seiner beinahe vollständigen Freilegung bisher einzig da (Abb. 1). Ob hier und an verwandten Plätzen, die vorab im alpinen Bereich zu finden sind, nur in Notzeiten oder wie in den südlichen Alpentälern (Bierbrauer 1987, 335ff.) dauernd gesiedelt wurde, sollte die noch ausstehende Analyse des Platzes klären können.

1.2. Bestattungsplätze und Grabsitten

Diese für das Frühmittelalter wichtigste Kategorie des archäologischen Fundstoffs vermittelt derzeit weit vielfältigere Aussagen und Ergebnisse zu Gesellschaft und Bevölkerung als die Kategorie der Siedlungen. Jedes Grabinventar, d.h. die einem einzelnen Toten mitgegebenen Beigaben *sensu stricto* (Speise und Trank, Obolus, Waffen, Gerät), die erhalten gebliebenen Bestandteile der meist vergangenen Kleidung (Fibel, Gürtel, Besatz des Kopfputzes und Beinkleides) sowie Schmuckstücke bilden einen geschlossenen Fund nach der Definition von O. Montelius. Mit Hilfe der Kombinationsstatistik lassen sich nicht nur relativchronologische Gruppen von Fundvergesellschaftungen herausstellen, sondern auch - bei Berücksichtigung des Material- bzw. Repräsentationswertes der Ausstattung - unterschiedliche Qualitätsgruppen nach der Definition von R. Christlein (1973), die Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Gliederung der Bevölkerung erlauben.

Das Vorhandensein einer oder mehrerer Beigaben im Grab ist allerdings primär abhängig von der Beigabensitte. Diese Sitte bleibt in Intensität und Ausformung wie das übrige Totenbrauchtum während der drei Jahrhunderte dauernden Epoche des Frühmittelalters zeitlich und räumlich keineswegs unverändert. Sie ist u.a. stark abhängig von der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung eines Gebiets (s.u.).

2. Chronologische Grundlagen

Eine möglichst engmaschige chronologische Gliederung des Fundstoffs ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für seine korrekte Interpretation. Allerdings muss abgeklärt werden, ob im archäologischen Fundstoff erkennbare Unterschiede zwischen einzelnen Fundplätzen oder Regionen wirklich zeitlich zu interpretieren oder auf ethnisch oder sozial verschieden strukturierte Bevölkerungsteile zurückzuführen sind.

Für das Gebiet der heutigen Schweiz wie auch im allgemeinen für die anderen Landschaften des Merowingerreiches ist vorab der Fundstoff des 6. Jh. in der Regel präzise und oft nach Jahrhundertdritteln datierbar. Zeitlich weniger genau sind, mangels aussagekräftiger Fixpunkte, die Materialien des 7. und insbesondere des 5. Jh. einzuordnen (Martin 1989).

3. Ethnische Aussagen

Während des frühen Mittelalters bilden auf dem Boden der heutigen Schweiz, der - bis auf kleine rechtsrheinische Areale bei Basel und Schaffhausen - von frühromischer Zeit bis zum Ende des weströmischen Reiches (476), also etwa fünf Jahrhunderte lang, kontinuierlich Teil der Imperium Romanum war, die sich weiterhin Römer (Romani) nennenden Nachfahren der autochthonen provinziälromischen Bevölkerung die eine Komponente. Diese in den (heute noch eine romanische Sprache sprechenden) Landesteilen der Westschweiz und des Tessin sowie in Graubünden zahlreich, in der übrigen deutschsprachigen Schweiz schwächer fortlebende ehemalige Reichsbevölkerung war im ethnischen Sinne nicht homogen. Eine gewisse Homogenität war ihr vielmehr durch den zivilisatorischen Stempel oder Firnis der antiken Kultur und Staatlichkeit zugewachsen, der sie dank jahrhundertelanger Zugehörigkeit zum Reich geprägt und überzogen hatte.

Die frühmittelalterliche Bevölkerungsgeschichte unseres Landes ist einerseits die Geschichte dieser Romani und ihrer Romanitas (vgl. 3.1. und 3.3.) und andererseits der Assimilationsprozess der seit spätantiker Zeit in zunehmendem Ausmass zuziehenden Bevölkerungsgruppen germanischer Abstammung. Germanische Personen(gruppen) werden vereinzelt seit dem 4. Jh. fassbar. An dieser Stelle interessieren jedoch vornehmlich die zu vier verschiedenen frühmittelalterlichen Stämmen gehörenden Bevölkerungsteile:

- a) die im Jahre 443 in der *Sapaudia* einquartierten Reste der ostgermanischen Burgunder und ihre Nachkommen, (3.2.1., auch zum Begriff der *Sapaudia*),
- b) die spätestens seit um 450 jenseits der Hochrheinkastelle Basel (*Basilica*) und Stein am Rhein bei Eschenz (*Tasgaetium*), siedelnden, später auch südlich der Hochrheins sich ausbreitenden Alamannen (3.2.2.),
- c) die vielleicht schon kurz nach 500, spätestens jedenfalls seit 534/36 als militärische oder zivile Beamte eingesetzten Personen der neuen fränkischen Herrschaft und ihre Angehörigen (3.2.3.),
- d) die nach der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden (568) auch im Tessin nachweisbaren Angehörigen dieses (wie die Alamannen und Franken) westgermanischen Stammes (3.2.3.).

3.1. Romanen in der Westschweiz, im Wallis und in Graubünden

Im Westen und in den Alpentälern unseres Landes lebte die provinziälromische Bevölkerung, wenn auch unter Einschränkungen, ins frühe Mittelalter weiter. Diese Kontinuität bezeugen Schriftquellen, romanische Sprache wie auch, auf archäologischer Seite, die architektonischen Reste städtischer und anderer zentraler Orte römischen Ursprungs (vgl. 1.1.2.). Nicht leicht fällt es hingegen, die Existenz dieser romanischen Bevölkerung in den Zeiten nach 400 in ihren Bestattungsplätzen archäologisch nachzuweisen.

3.1.1. Die Nekropole von Avusy-Sézegnin GE als Beispiel für die Westschweiz

Es ist bezeichnend, dass noch um 1960 ein Grossteil der westschweizerischen Nekropolen des 5. - 7. Jh. in ethnischer Hinsicht als burgundisch, andere als romano-burgundische Mischgräberfelder und nur wenige als rein romanische Friedhöfe interpretiert wurden (Moosbrugger-Leu 1967; ders. 1971). Die Ursachen dieser Fehleinschätzung lassen sich heute an gut erforschten Plätzen aufzeigen. Aus der Westschweiz ist hier der mit 710 planmässig untersuchten Gräbern grösste Bestattungsort bei Avusy-Sézegnin GE (Privati 1983) anzuführen (zum Folgenden ausführlicher Martin 1986a, 161ff.): seine ältesten Bestattungen bilden, in N-S- und S-N-Richtung angelegt, eine erste Gruppe am Westende der Nekropole (Abb. 2). An dieses spätrömische Friedhofsareal schliessen sich nach Osten 699 W-O-orientierte Gräber an, die zu 90 % keine

Beigaben enthalten. Nur gerade bei 72 Toten wurden "Beigaben" entdeckt, wobei es sich in 60 Fällen um ein einzelnes Objekt handelte, z.B. 29x eine Gürtelschnalle, 18x ein Schmuckstück und 5x ein Trachtbestandteil. Während des frühen Mittelalters ist der Brauch, Verstorbenen keine Beigaben - weder echte wie z.B. Speise und Trank noch unechte wie Trachtzubehör - oder nur ausnahmsweise ein einzelnes, meist ausgewähltes Objekt in den Tod mitzugeben, eine typische Form der romanischen Beigabensitte (3.1.3.).

Im Zentrum des ältesten W-O-Areals, das von Osten an die spätantike Gräbergruppe anschliesst (Abb. 2), liegen acht beigabenlose Ziegelgräber (Abb. 3). Nur gerade in diesem Areal des mittleren Drittels des 5. bis früheren 6. Jh. lassen sich drei nichtromanische Bestattungen einer zugezogenen, wohl burgundischen Bevölkerungsgruppe nachweisen. Es ist darum zu fragen, ob die Neuorientierung des Friedhofs, bei der Anlage der ersten W-O-Gräber, nicht auf die Einquartierung und Integrierung burgundischer Stammesangehöriger (vgl. 3.2.1.) zurückzuführen ist.

Dank ihrer fast vollständigen Freilegung erweist sich die Nekropole von Avusy-Sézezin, gut 10 km südwestlich der Stadt Genf, als ein Bestattungsplatz der provinzialrömischen Bevölkerung und ihrer Nachkommen, ergänzt durch einige fremde Zuzüger, der ununterbrochen während etwa dreier Jahrhunderte benutzt worden ist.

3.1.2. Die Nekropole von Bonaduz GR als Beispiel für die Alpentäler

Aus frühmittelalterlichen Schriftquellen geht zwar hervor, dass zu jener Zeit alamannische Truppen (457 Niederlage bei Bellinzona TI) und auch ein langobardisches Heer (574 Niederlage bei Bex VD) die Alpen überquerten und dass das Wallis ganz oder doch teilweise dem Königreich Burgund angehörte, wie überhaupt alle Alpenregionen in den Jahren 534/36 Teil des fränkischen Reiches wurden, dessen Heere ebenfalls mehrmals die Alpenpässe überschritten. Dennoch ist keine Landnahme oder Aufsiedlung dieser Täler durch germanische Siedler erfolgt, jedenfalls nicht vor 700. Nur einzelne Grabfunde lassen sich auf Personen fränkischer oder langobardischer Herkunft beziehen (vgl. 3.2.3.). Sehen wir einmal ab von dem einzigen, etwas näher bekannten, aber wenig aussagekräftigen Friedhof des Wallis, in Conthey-Premploz (Viollier 1908), so ist es vor allem die grosse Nekropole bei Bonaduz GR (Schneider-Schneckenburger 1980), ungefähr 10 km südwestlich von Chur, die für die Bündner und vermutlich auch die übrigen Alpentäler als repräsentativ angesehen werden darf und grundlegende Einsichten in Grabbrauch und Sachkultur der alpinen Bevölkerung des frühen Mittelalters gewährt (vgl. ausführlicher Martin 1986a):

Von den etwa 700 Gräbern dieses Friedhofs gehörten 30 Gräber mit O-W gerichteten Bestattungen zu einer ältesten, spätrömischen Phase des 4. Jh. Bei 23 dieser 30 Toten fanden sich Beigaben. Rings um die O-W-Gräber folgen ab etwa 400 bis ins spätere 7. Jh. Bestattungen, die W-O-orientiert und grösstenteils (89 %) beigabenlos sind. Unter den 71 W-O-Gräbern mit "Beigaben" kam in sechzig nur ein einzelner Gegenstand zum Vorschein (Abb. 4): 22x ein Kamm, 17x ein Schmuckstück, 8x ein Spinnwirtel, 7x eine Gürtelschnalle usw. Unter den spärlichen frühmittelalterlichen Grabbeigaben fehlen nicht nur - bis auf einen Sax - die Waffen, sondern auch Bügelfibeln und Amulettgehänge, wie sie in der germanischen Frauentracht der benachbarten *Alamannia* nördlich des Bodensees üblich waren.

Nach Ausweis der Beigaben und der kontinuierlichen Belegung muss in Bonaduz von spätrömischer Zeit bis mindestens gegen 700 eine rein romanische Bevölkerung gelebt haben. Dies bestätigt auch die auffällige Sitte, dem Toten einen offensichtlich nicht zufällig gewählten Gegenstand der alltäglichen Sachkultur isoliert und damit herausgehoben mitzugeben.

3.1.3. Die romanische Sitte der symbolischen Grabbeigabe als christlicher Grabbrauch

Wenn in Avusy-Sézegnin von den 60 Toten mit Einzelbeigabe jedem zweiten ein Gürtel mit metallenen Besatz mitgegeben oder als bescheidener Trachtbestandteil belassen wurde, möchte man diesem Befund zunächst keine tiefere Bedeutung beimessen. Auffälliger ist, dass in Bonaduz von 27 Kämmen nur gerade 5 mit jeweils einem weiteren Objekt (aus der weiblichen Domäne) vergesellschaftet, die restlichen 22 hingegen Einzelbeigabe sind. Dieser Brauch wiederholt sich südlich der Alpen in einer Nekropole bei Comacchio (nördlich von Ravenna), einem der wenigen bekanntgemachten frühmittelalterlichen Bestattungsorte der romanischen Bevölkerung Oberitaliens ohne germanischen Zuzug (Patitucci 1970). Hier enthielten von etwa 250 untersuchten Gräbern rund 85 % keine Beigaben. Nur bei 6 Toten lagen zwei oder mehr Gegenstände. Bei 30 Bestattungen war eine Einzelbeigabe vorhanden, was exakt den Verhältnissen in Avusy-Sézegnin und insbesondere Bonaduz entspricht, da von den 30 Einzelbeigaben 22 Käämme waren (Abb. 6). Weitere Belege lassen sich aus Noricum und Raetien (Martin 1986a, 153), aus Invillino im Friaul (Bierbrauer 1988, Abb. 30) und jetzt auch aus Sion-Sous-le-Scex VS nennen (Lehner 1987), wo ein Kamm als alleinige Beigabe in einer Memoria zum Vorschein kam (Abb. 5).

Selbstverständlich sind Käämme bei spätrömischen Bestattungen bereits seit dem frühen 4. Jh. anzutreffen, dort jedoch in der Regel zusammen mit anderen Beigaben. Die Belege für die isolierte Kammbeigabe konzentrieren sich auf den Zeitraum vom späten 4. bis ans Ende(?) des 6. Jh. Entscheidend ist offenbar, dass seit etwa 400 aus dem zuvor üblichen, mehrteiligen Grabinventar oder aus der Sachkultur überhaupt nicht wahllos irgend ein Objekt herausgegriffen und - beispielsweise als *pars pro toto* der früheren Beigabensitte - den Verstorbenen mitgegeben wurde. Hier einfach von einer reduzierten Beigabensitte zu sprechen, träfe nicht das Richtige. Ein bestimmter Gegenstand wurde von einer Gemeinschaft ausgewählt und denjenigen mitgegeben, denen man eine Beigabe zugestand oder zugestehen musste. Es wird sich demnach um eine symbolische Beigabe handeln, mit der je nach Gegenstand bestimmte Vorstellungen verbunden waren. Nach der Funktion vieler Einzelbeigaben im Alltag, z.B. Schmuckstücke und Spindel, und aufgrund der in Bonaduz nur in sicheren Frauengräbern vorkommenden Käämme (Abb. 4) mag es sich grösstenteils um einen Grabbrauch für Verstorbene weiblichen Geschlechts gehandelt haben.

Von den in Bonaduz bevorzugten Einzelbeigaben Kamm, Spinnwirtel, Fingerring und Gürtel sind die beiden letzteren hauptsächlich im Westen beliebt, so auch in Kaiseraugst, wo allerdings als häufigste Einzelbeigabe im 5. und 6. Jh. die als Obolus mitgegebene (meist spätrömische) Kupfermünze vorherrscht (vgl. 3.3.2.1.). Dass eine grössere Zahl dieser Kaiseraugster Obolusgräber sich um eine in den Jahren um 400 errichtete frühchristliche Memoria konzentrierten (Abb. 19) und auch eine der beiden Bestattungen dieses Grabgebäudes selbst einen Obolus enthielt, gibt uns wie schon der Kamm der Memoria von Sion den wichtigen Hinweis, dass die symbolische Beigabe nicht (nur) als romanischer, sondern primär als christlicher Grabbrauch zu verstehen ist. Mit dem ausgewählten Objekt müssen christliche Vorstellungen verbunden worden sein, d.h. im Falle des Totenobolus muss diesem - aus der Sicht der frühen Christen - uralten, heidnischen Brauch ein neuer, christlicher Sinn und Inhalt zgedacht worden sein. Der Kamm und noch mehr die Spindel sind natürlich ebenso alte Symbole aus vorchristlicher Zeit. Im Osten wie auch im Westen wird die Spindel schon früh auf Grabreliefs dargestellt und in römerzeitlichen Gräbern beigegeben. Auch diese Geräte erhielten, symbolisch beigegeben, eine christliche Bedeutung.

Dass dem schon in der griechisch-römischen Welt bedeutungsvollen Trachtelement des Gürtels, der gerade im frühmittelalterlichen Gallien bis ins 7. Jh. eine besonders geschätzte Einzelbeigabe war, auch nach christlicher Anschauung ein symbolischer Gehalt zukam, lassen schriftliche und archäologische Quellen - in Avusy-Sézegnin ist Gürtel mit Metallbesatz die häufigste symbolische Beigabe - recht deutlich erkennen. Zu

erinnern ist an die sog. Reliquiarschnallen (Abb. 7) der Kleriker (Werner 1977; Jörg 1984), an die bekannten Serien der Gürtelschnallen aus Bronze und Bein (Martin 1988a) mit christlichen Darstellungen (Christi Einzug in Jerusalem, Christus zwischen Petrus und Paulus, Daniel in der Löwengrube, sog. Oranten beidseits eines Kreuzes usw.) und an die voluminösen, bisweilen mit Kreuz verzierten Gürtelgarnituren der romanischen Frauentracht des westfränkischen und burgundischen Teilreichs (Martin 1981, Abb. 101). Gürtelschnallen mit darin eingeschlossenen Reliquien und bildlichen Darstellungen sollten ihre Träger als Phylakteria vor Gefahr und Krankheit schützen (Speyer 1983). Als Symbol für den Schutz durch Christus und den christlichen Glauben begleiteten derartige und auch einfacher gestaltete Gürtelschnallen den Toten als einzige Beigabe ins Jenseits; weitere Gaben, aus organischer Substanz wie z.B. Blumen, sind archäologisch kaum fassbar.

Eine christliche Vorstellung wird auch der einzeln mitgegebenen Spindel (Abb. 8) innenwohnen, die in Bonaduz nicht wie im germanische Bereich, z.B. in Schretzheim (Koch 1977, 1, 84f.) am Gürtelgehänge, sondern auf der Brust mitgegeben wurde (Abb. 9). Von alters her ein Symbol für weibliche Tugenden wurde sie mit dem Aufblühen der Marienverehrung, in den Zeiten des Konzils von Ephesos (432), und dem Ausschmücken ihrer Lebensgeschichte ein wichtiges Attribut der Gottesmutter. Damit dürften ältere, heidnische Sinngehalte überlagert und in einen definierten christlichen Kontext eingebunden worden sein. Schon in der zwischen 432 und 440 vollendeten Kirche Santa Maria Maggiore in Rom, der ersten grossen Manifestation des Marienglaubens im Westen, wird Maria zwar im Ornat einer Kaiserin, aber zugleich mit Spindel und weiterem Zubehör zu Spinnen und Weben dargestellt (Karpp 1966; Brenk 1975); zahlreiche bildliche Belege ähnlicher Art, z.B. auf Elfenbeinarbeiten (Volbach 1976) oder auf einer mediterranen Pressblechscheibenfibel (Abb. 10) mit thronender Maria (Ellmers 1971), schliessen sich zeitlich an. Die Bonaduzer Spindelbeigabe und bisher vereinzelt identische Belege aus Italien - so auch ein Grab aus Grancia bei Grosseto mit Spindel und Kreuzfibel als einzigem Trachtbestandteil (von Hessen 1971) - könnten darum als christliche Beigabe sehr wohl mit Maria, dem Vorbild der Frauen, verbunden werden (Martin 1988b).

3.2. Bevölkerungsgruppen germanischer Herkunft

3.2.1. Die *'reliquiae Burgundionum'*

Im Jahre 443 übergab der weströmische Kaiser die spätantike Landschaft *Sapaudia* (mit deren Territorium das ihren Namen tradierende spätere Savoyen nur teilweise übereinstimmte), den hierhin umgesiedelten Stammesresten der ostgermanischen Burgunder, die sie fortan mit der einheimischen Bevölkerung zu teilen hatten (*cum indigenis dividenda*). Obwohl wir über keine Zahlenangaben verfügen - der (intakte) Stamm der Wandalen zählte im Jahre 429 bei seiner Überfahrt nach Nordafrika an die 80'000 Menschen - und die Oberschicht der Burgunder zusammen mit der einheimischen Oberschicht der gallischen Senatoren sehr bald ein eigenes germanisches Königreich errichtete, können die Burgunder nur eine Minderheit der Gesamtbevölkerung gebildet haben (Martin 1981, 254f.). Von nun an im Innern und nicht mehr wie zuvor am Oberrhein an der Grenze des zu Ende gehenden weströmischen Reiches, haben sich die Burgunder rasch assimiliert; in der an die spätrömischen Gräber anschliessenden zweiten Gräbergruppe von Avusy-Sézegnin (Abb. 2), deren Toten meist keine oder ethnisch nicht signifikante Beigaben wie z.B. einfache Gürtelschnallen aus Eisen oder Bronze mitgegeben wurden, lassen sich nur drei Bestattungen aufgrund ihres verformten Schädels ostgermanischen Personen zuweisen, die vor 443 die von den Hunnen nach Westen gebrachte Mode des Turmschädels rezipiert hatten (Simon 1982; Schröter 1988).

Dass die Burgunder nicht nur ihrer relativ geringen Zahl wegen, sondern auch aufgrund einer bereits bei ihrer Einquartierung nur noch schwachen und sehr bald aufgegebenen Beigabensitte kaum archäologische Spuren hinterliessen, bezeugt auch die Analyse des Friedhofs von Saint-Sulpice VD (Marti 1990a). Aus Form und Tragweise der dortigen Fibeln (Abb. 11) geht auch hervor, dass die bekanntlich schon im 3. Jh. in Süddeutschland getrennt von den übrigen ostgermanischen Stämmen lebenden Burgunder früh für westgermanisches Brauchtum offen waren.

Angesichts der frühen Preisgabe eigenständiger Traditionen verwundert es nicht, wenn nach 443 offenbar bereitwillig Sachkultur und eben auch (Grab)sitten der einheimischen Romanen weitgehend übernommen wurden. Dies legt jedenfalls der archäologische Befund nahe, der selbstverständlich nur Teilaspekte eines derartigen Wandels erfassen kann.

Wie in Avusy-Sézegnin werden auch in Saint-Sulpice burgundische Neuankömmlinge neben Romanen im gleichen Friedhof beigesetzt worden sein. Dasselbe gilt wohl auch für die noch unpublizierte Nekropole von Saint-Prex VD, knapp 10 km westlich von Saint-Sulpice (Pelichet 1952; Moosbrugger-Leu 1971 *passim*), wo nebst germanischen Bügelfibeln auch mehrere Tote mit verformtem Schädel (Simon 1982) auf Angehörige oder Mitläufer der 443 zugezogenen Burgunder hinweisen. Ausser den sicheren Elementen Bügelfibeln und Turmschädel (Martin 1986b, 99f. und Abb. 15), existiert kaum anderer Fundstoff, der im ethnischen Sinne als ostgermanisch-burgundisch interpretiert werden müsste. Als bezeichnendes Objekt sei lediglich das zusammen mit Bügelfibeln in Grab 57 von Saint-Sulpice zum Vorschein gekommene Fragment eines östlichen Nomadenspiegels (Abb. 11) angeführt, der im 5. Jh. ganz selten in den Westen versprengt wurde (Schmitt 1989).

Sichere Zeugnisse des burgundischen Stammes bleiben auf die Landschaften am Genfersee und des benachbarten französischen Jura begrenzt und gehen zeitlich kaum über die Jahre um 500 hinaus (Abb. 12). Spätere archäologische Fundgruppen des 6. und 7. Jh. sind, trotz ihrer geographischen Konzentration oder Beschränkung auf das Gebiet des bis 534 existierenden Königreichs Burgund, nicht als burgundisch im ethnischen Sinne zu bezeichnen, sondern gehören in den Kontext des fränkischen Teilreichs Burgund (vgl. 3.3.1.).

3.2.2. Die Alamannen

Selbst wenn zum Jahre 610 schriftlich bezeugt wird, dass Alamannen in den Avenches-Gau einfallen, ist damit und auch durch andere Quellen nicht *expressis verbis* überliefert, dass es nur Bevölkerungsteile des alamannischen Stammes waren, die im Laufe des frühen Mittelalters in die zweifellos schwächer als zur Römerzeit besiedelten Landschaften vom Hochrhein und Bodensee im Norden bis zur oberen Aare im Südwesten eingewandert sind. Zunächst steht aufgrund der Verbreitung der frühmittelalterlichen Gräberfelder (und Ortsnamen) nur fest, dass bei diesem Prozess der Wiederbesiedlung und des Landesausbaus die zur Römerzeit genutzten Areale nicht nur fast überall wiederbevölkert (Martin et al. 1980, 50f.), sondern auch ins germanische bzw. deutsche Sprachgebiet eingegliedert wurden.

Zwar wird die Mehrheit dieser germanischen Zuwanderer, auch aufgrund archäologischer Indizien, aus zentralen Gebieten der *Alamannia* nördlich der Rheins gekommen sein. Dennoch sollte die ethnische Bestimmung der in den Friedhöfen der deutschen Schweiz bestatteten Bevölkerung, die bisher allein aufgrund der geographischen Lage und späterer Schriftquellen erfolgte, überprüft und mit archäologischen Mitteln durchgeführt werden. Wie erste differenziertere Untersuchungen des "alamannischen" Friedhofs bei Bülach

zeigen (Windler 1990), muss durchaus auch mit der Existenz neuer (und alteingesessener) Siedler nicht-alamannischer Herkunft gerechnet werden.

Bis auf regionale Detailstudien in der aufschlussreichen Grenzzone zwischen romanischer und deutscher Schweiz, im Seeland (Martin 1977-79) und im angrenzenden Kanton Solothurn (Martin 1983), verfügen wir derzeit noch nicht über grossräumigere Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Besiedlung und Sachkultur der deutschsprachigen Schweiz. Deren Landschaften waren spätestens seit 536, im Raum um Basel vielleicht seit dem frühen 6. Jh., ins fränkische Reich eingegliedert. Nach 536 spielten sich also alle Ereignisse und Vorgänge wie z.B. Ansiedlungen und Landesausbau - genauso wie in der französischen Schweiz nach dem Untergang des burgundischen Königreichs (534) - im Innern des fränkischen Reichs ab und folglich unter fränkischer Herrschaft und Aufsicht.

3.2.2.1. Die Frühzeit bis 506 bzw. 536

An der Wende vom 5. zum 6. Jh., als sich der fränkische Herrschaftsbereich unter dem Reichsgründer Chlodwig (482 - 511) rasant ausdehnte, war es das Jahr 506 (Christlein 1979; Martin 1989), in dem ein tiefgreifendes Ereignis die zuletzt durch ein kraftvolles Königtum gekennzeichnete frühalamannische Epoche beendet hat. In jenem Jahr hat anscheinend der fränkische König, nach einem niedergeschlagenen Aufstand der Alamannen, deren Oberschicht gezielt entmachtet und sie und vermutlich auch weitere Volksteile zur Auswanderung gezwungen.

Einige kostbare Schmuckstücke der alamannischen Frauentracht der Zeit um 500, die im Raum Lausanne aus Gräbern (Abb. 13) geborgen wurden, sind am ehesten mit den Ereignissen des Katastrophenjahres 506 zu verbinden (Martin 1986b; ders. 1989): Damals ins Exil ziehende Familien der alamannischen Oberschicht siedelten nicht nur auf ostgotisches Gebiet nach Raetien und Oberitalien über, sondern fanden vereinzelt auch im Königreich Burgund, am Genfersee und in der Umgebung von Dijon eine neue Heimat.

Nach derzeitigen archäologischen Kenntnissen blieb eine echte germanische Besiedlung der deutschen Schweiz bis 506 und vermutlich noch längere Zeit danach ganz auf die nördlich des Hochrheins gelegenen Regionen bei Basel und Schaffhausen beschränkt. Im rechtsrheinischen Vorgelände der spätantiken Kastelle von Basel und Kaiseraugst AG sind durch drei Nekropolen (Basel-Kleinhüningen, Basel-Gotterbarmweg, Herten) wichtige germanische Ansiedlungen nachgewiesen, in denen von der Mitte des 5. Jh. bis in die Zeit um 500 bedeutende Familien der (herkunftsmässig anfänglich recht heterogenen) Oberschicht des alamannischen Stammes gelebt haben müssen (Giesler 1981). Ähnliches gilt für die offenbar schon früher gegründete Siedlung der im Gräberfeld von Schleithem SH bestattenden Bevölkerungsgruppe (Ruckstuhl 1988; dies. 1989).

Südlich des Hochrheins sind bisher entsprechende oder verwandte Fundensembles nicht zum Vorschein gekommen, weshalb hier frühestens im Laufe des 6. Jh. mit alamannischen Ansiedlungen zu rechnen ist. Künftige Analysen werden zu klären haben, ob vor den Franken ausweichende Teile der alamannischen Bevölkerung in einer ersten Phase (vor 536) hauptsächlich in den unter ostgotischer Herrschaft stehenden Provinzen *Raetia I* und *II* sich niederliessen oder angesiedelt wurden und erst in einer zweiten Phase (nach 536) auch im heute schweizerischen Teil der alten Grenzprovinz *Maxima Sequanorum*.

3.2.2.2. Die fränkische Zeit nach 506 bzw. 536

Selbst für die ersten Jahrzehnte der fränkischen Herrschaft sind im Schweizerischen Mittelland Fundensembles, die archäologisch mit Sicherheit als alamannisch zu bezeichnen wären, kaum auszumachen. Dies gilt gerade auch für Fundstoff und Beigabensitte der ältesten Gräber des "alamannischen" Friedhofs von

Bülach ZH, die laut Windler 1990 eher fränkisches (vgl. 3.2.3.), jedenfalls kaum alamannisches Gepräge besitzen.

Beim jetzigen Forschungsstand kann eigentlich erst anhand jüngerer Fundgruppen des 7. Jh. - beispielsweise Ohrringe (von Freeden 1979, Abb. 6.7.10.18), Zierscheiben (Renner 1970), Spathen (Menghin 1983, Karten 7.22-24) und vierteilige Gürtelgarnituren (Koch 1982, Abb. 37) - nachgewiesen werden, dass die damalige Bevölkerung der Nord- und Nordostschweiz kulturell und wohl auch herkunftsmässig mit der *Alamannia* nördlich des Rheins verbunden war. Alamannischer Abstammung waren beispielsweise die vornehmen Personen, die im mittleren Drittel des 7. Jh. in der Kirche von Schöffland AG beigesetzt wurden (Martin et al. 1980).

Erst seit den Jahrzehnten um und nach 600 lassen sich deshalb zwischen Bodensee und oberer Aare übliche Kategorien der Sachkultur sowie Bestattungssitten von dem abgrenzen, was damals bei den Romanen westlich der Aare üblich war (vgl. 3.3.1.). Ausser den oben angeführten und weiteren Elementen sind für die "alamannische" Schweiz charakteristisch: eine nicht nur ausnahmsweise, sondern regelhaft geübte Beigabensitte und die germanische Tradition der Waffenbeigabe, die auch Spatha, Schild und Lanze umfasst (Abb. 17)

3.2.3. Fränkische und langobardische Bevölkerungsgruppen

Aufgrund der historischen Quellen zur Ausdehnung des Merowingerreiches sind Personengruppen fränkischer Abstammung (oder romanische Angehörige des zentralen Frankenreiches) sowohl in der West- wie auch in der Ostschweiz seit 534/36 denkbar, in der Nordwestschweiz um Basel vielleicht seit den Jahren um 500 bzw. nach 506.

Wie im Falle der kleinen fränkischen Nekropole von Basel-Bernerring (Martin 1976), in deren zugehöriger Siedlung vor den Toren des Castrums *Basilia* im mittleren und letzten Drittel des 6. Jh. eine Familie des niederen Adels mit Gefolgsleuten und ihrem Gesinde lebte (vgl. 4.), muss man an kleinere Gruppen denken, die im Auftrag des fränkischen Königs tätig und an der Herrschaft über die neugewonnenen Gebiete beteiligt waren.

Noch genauer abzuklären ist, ob weitere Bevölkerungsteile aus fränkischen Gebieten sich - als einfache Siedler - auf dem offenen Lande niederliessen, wie dies etwa für den Raum um Basel (Furger 1978; Marti 1988) und für die Ostschweiz (Windler 1989; dies. 1990) anzunehmen ist. Bisherige Untersuchungen haben in der Regel nur punktuell, an einzelnen Fundplätzen und für einzelne Bestattungen, so etwa in Tamins GR (Schneider-Schneckenburger 1980), Hitzkirch LU (Martin 1988d) und Saint-Sulpice (Marti 1990a), auf fränkische Herkunft oder zumindest fränkische Prägung hinweisen können.

Nur im Tessin, das zum langobardischen Herrschaftsbereich gehörte, sind Belege für Angehörige des 568 nach Italien eingewanderten Stammes der Langobarden zu erwarten. Hierhin zählen unter anderem Grabfunde mit Spatha bzw. Goldblattkreuz aus Bellinzona TI (?), Castione TI und Stabio TI (Moosbrugger-Leu 1971, Bd. B, 30f.).

3.3. Romanen der West- und Nordschweiz im Kontakt zu germanischem Siedlungsgebiet

3.3.1. Westschweiz

In den Landschaften vom Genfersee bis zur oberen Aare und aareabwärts bis in den Raum um Solothurn bildeten während des gesamten Frühmittelalters die Romanen die überwiegende Bevölkerungsmehrheit, in der die *reliquiae* der Burgunder sehr bald akkulturiert waren (vgl. 3.1.1. und 3.2.1.). Während des 5. und 6. Jh. bestatteten die Romanen ihre Toten normalerweise beigabenlos oder gaben ihnen in wenigen Fällen ein einzelnes Objekt mit.

An dieser Situation änderte sich auch in der Zeit um 600 und im 7. Jh., vorab im Gebiet der Kantone Genf und Waadt, nur wenig. Selbst im Nordosten, im Grenzgebiet zur oberen Aare, herrschten damals teilweise noch dieselben Verhältnisse: in Wahlern-Elisried BE (von Fellenberg 1886) waren von etwa 100 Gräbern des 7. Jh. nur etwa 23 mit Beigabe(n) versehen (in 13 Fällen nur Gürtelbesatz). Andernorts finden sich nun aber, vor allem in den Kantonen Bern und Freiburg, auch Nekropolen, deren Bestattungen mehr Beigaben mitgegeben wurden, d.h. nebst dem Gürtel bisweilen auch Schmuck, Gerät und häufiger eine Waffe, fast stets der Sax. Zu diesen Plätzen gehören beispielsweise Lausanne-Bel-Air VD (Troyon 1841), Bern-Bümpliz (Tschumi 1945) und wohl auch Riaz-Tronche Belon FR (Schwab u. Spycher 1977).

Da sich die romanische Beigabensitte - ihr "Höhepunkt" liegt in den Jahrzehnten um 600 - gesamthaft gesehen vor allem in den nordöstlichen Randgebieten des fränkischen Teilreichs Burgund intensiviert, dürfte dieser Vorgang in erster Linie auf den kulturellen (und möglicherweise auch personellen) Kontakt zu den stärker germanisch besiedelten Nachbarregionen Nordostfrankreichs und der deutschen Schweiz mit deren reichhaltigeren Beigabensitte zurückgehen.

Die daraus resultierende Verdichtung der Fundpunkte in den Grenzzonen der rein romanischen *Burgundia* geht u.a. sehr schön aus der Verbreitung der Gürtel mit tauschierter rechteckiger Gürtelplatte hervor (Abb. 16), die für die romanische Frauenmode der *Burgundia* im früheren 7. Jh. typisch ist. Dass ein derartiges Verbreitungsbild nicht auf eine plötzlich wieder eigenständige burgundisch-germanische Sachkultur zurückzuführen ist, wurde bereits erwähnt (3.2.1.).

Im Laufe des 6. Jh. muss sich im Gebiet des früheren Königreichs Burgund und als dessen kulturelles Erbe ein eigenständiger romanischer Kultur- und Trachtkreis (Werner 1979) herausgebildet haben. Er zeichnet sich bereits im Verbreitungsbild einiger romanischer Scheibenfibeln des 6. Jh. und der Zeit um 600 ab (Abb. 15), die teilweise mit christlichen Motiven geschmückt sind, und natürlich auch in der Verbreitung der bekannten Danielschnallen (Vallet 1979) und verwandter Schnallenserien. Gleichsam im Negativ gibt sich die romanische *Burgundia* zu erkennen durch das fast gänzliche Fehlen der mehrteiligen Waffenbeigabe in germanischer Tradition, da von den Romanen allenfalls der Sax, kaum jedoch Spatha, Schild und Lanze ins Grab gegeben wurden (Abb. 17).

Ausser spärlicher geübter Beigabensitte, typisch romanischen Gürtel- und Fibelformen der Frauentracht und dem Fehlen der Waffenbeigabe nach germanischer Sitte sind, gerade in den an die *Alamannia* angrenzenden und mit dieser in Kontakt stehenden Gebieten der Romanitas, für die Zeit des 7. Jh. auf archäologischem Wege nur noch geringe Unterschiede, so etwa im Bereich des Ringschmucks (Arm- und Fingerlinge), festzustellen. Dies verrät beispielsweise ein Vergleich zwischen dem romanischen Friedhof von Oberdorf SO und dem alamannischen von Trimbach SO (Abb. 18).

3.3.2. Nordschweiz

Romanische Bevölkerungsreste lebten in unterschiedlicher Stärke auch östlich der westschweizerischen *Romania* (3.3.1.) und selbstverständlich auch ausserhalb der romanisch besiedelten Alpentäler (3.1.2.) in das frühe Mittelalter weiter, sind jedoch derzeit erst punktuell archäologisch fassbar. So etwa trugen einige im Friedhof von Bülach ZH bestattete Frauen einen nichtalamannischen Gürtel romanischer Tradition (Martin 1979a, Abb. 19), wie er zu jener Zeit für die romanische Bevölkerung des Kastells Kaiseraugst gut bezeugt ist.

3.3.2.1. Kaiseraugst

In diesem bedeutenden spätantiken Kastell und seiner weiteren Umgebung lebte, wie aus verschiedenen Elementen des archäologischen Fundstoffs und dem namhaften Bestand an vorgermanischen Orts- und Flurnamen (Martin 1968) hervorgeht, während des frühen Mittelalters eine beachtliche romanische Bevölkerungsgruppe.

Die besten Einsichten gewährt zurzeit die dortige grosse Kastellnekropole (Martin 1990): Im 5. Jh. sind, wie bereits erwähnt (3.1.3.), die romanischen Kastellbewohner - wie in der Westschweiz und im Alpenraum - durch beigabenlose Bestattungsweise, christliche Grabbauten und vereinzelte symbolische Einzelbeigaben (Münzobolus: Abb. 19; Fingerring; Gürtelverschluss) nachweisbar. Wie in der *Burgundia* wird seit dem 6. Jh., mit einem Höhepunkt ebenfalls in den Jahrzehnten um 600, in bescheidenem Ausmass die in den fränkischen Landschaften übliche merowingische Beigabensitte rezipiert. Dass in Kaiseraugst in der Regel der fränkische Nordwesten und nicht die benachbarte *Alamannia* das Vorbild abgab, verraten u.a. der Beginn der Saxbeigabe und etliche Importstücke aus dem Westen, die zu einem guten Teil mit Zuwanderern aus der *Francia* nach Kaiseraugst gelangten. Auch die weibliche Gürtelmode stimmt vom späteren 6. bis ins späte 7. Jh. mit der romanischen Tracht der *Francia* und - mit wenigen Ausnahmen - nicht mit der der *Burgundia* überein.

Was hingegen die Beigabenintensität generell und die Waffenmitgabe im speziellen betrifft, so lässt sich der Kaiseraugster Befund recht gut mit dem von Nekropolen der *Burgundia* wie etwa Riaz-Tronche Belon FR oder Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire), kaum jedoch mit dem alamannischer Friedhöfe vergleichen (Abb. 17). Allerdings mehren sich im Laufe des 7. Jh. unter den Beigaben diejenigen Objekte, die in gleicher Form oder Verzierung auch in der benachbarten *Alamannia* verbreitet waren. Länger als die Sachkultur selbst blieb eben der romanische Grabbrauch eigenständig.

Erst seit dem 7./8. Jh. wird die romanische Exklave Kaiseraugst und Umgebung allmählich in der sie umschliessenden und durchdringenden alamannischen Bevölkerung - auch sprachlich - aufgegangen sein.

4. Aussagen zur gesellschaftlichen Gliederung

Nach dem Zeugnis der Schriftquellen (vgl. oben, C. Schott) und aufgrund neuerer Analysen der archäologischen Befunde und Funde waren auch die Volksgruppen des frühen Mittelalters, sowohl solche romanischer wie auch germanischer Herkunft, in soziale Schichten gegliedert.

Der einseitigen Quellenlage entsprechend (vgl. 1.) sind archäologische Belege vorläufig allein von Grabfunden zu erwarten. Aussagekräftig sind einerseits Grabinventare und Wert sowie Zusammensetzung ihrer Beigaben, andererseits - nebst der Konstruktion der einzelnen Gräber - die Struktur eines Bestattungsplatzes

und die Lage der Bestattungen zueinander, vor allem auch die integrierte bzw. separierte Position einzelner durch Beigaben und/oder Bauweise herausragender Gräber. Grabinventare lassen sich anhand ihrer Beigaben, d.h. ihres Werts, der sowohl materiell (Objekte aus Edelmetall usw.) wie repräsentativ (Objekte eines gehobenen Lebensstils wie z.B. Jagdgerät, Reitzeug oder Tafelzubehör) sein kann, in mehrere Qualitätsgruppen aufgliedern (Christlein 1973). Diese werden wegen ihrer oft deutlichen Wertabstufungen (anstelle fließender Übergänge) nicht nur die unterschiedliche wirtschaftliche Potenz der betreffenden Personen widerspiegeln, sondern vor allem deren gesellschaftlichen Rang. Allerdings ist in der hier behandelten Epoche der Wunsch oder das Gebot, den Verstorbenen in seiner Tracht mit allen zugehörigen Rangabzeichen (wie gefibelte Kleidung, Waffen usw.) sowie weiteren Objekten der gesellschaftlichen Stellung zu bestatten, nur bei den germanischen Stämmen üblich gewesen. Diese Sitte sollte dazu dienen, dem Toten im Jenseits dieselbe Stellung zu sichern, die er im Leben inne hatte (Müller 1976, 136).

Da die romanische (christliche) Bevölkerung und auch die rasch akkulturierten Burgunder andere Jenseitsvorstellungen besaßen, sind nur gerade zwischen oberer Aare und Bodensee und in der Umgebung von Basel und Schaffhausen in "rein" alamannischen und fränkischen Friedhöfen Gliederungen von Grabensembles in Qualitätsgruppen denkbar. Bestes Beispiel bildet die Nekropole von Basel-Bernerring (Martin 1976): Hier verfügten drei Reiter der Qualitätsgruppe C, die anscheinend nacheinander Oberhaupt der Gemeinschaft waren, jeweils über etwa fünf ebenfalls schwerbewaffnete Gefolgsmänner (Qualitätsgruppe B) sowie etwa 6 - 7 leichtbewaffnete Diener bzw. Knappen. Oberhaupt und Gefolgsleute waren, wie ihre Frauen, in Grabkammern beigesetzt, Diener und Dienerinnen in einfachen Särgen.

Angehörige der durch Inventare der Qualitätsgruppe C definierten Gesellschaftsschicht, die nur wenige Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte, liessen sich sehr oft separat in eigenen Friedhofsarealen, in Grabhügeln oder - nach Annahme des Christentums - in Kirchen bestatten. Alle diese Formen der "inhumation privilégiée" (Duval und Picard 1986) sind in der alamannischen Schweiz bezeugt, so etwa in Berlingen SH und Bülach ZH (Christlein 1973, Abb. 26), in Illnau ZH (Moosbrugger-Leu 1966) und Zofingen AG (Hartmann 1981).

Wo, wie in den weitgehend von Romanen bewohnten Teilen unseres Landes, das Christentum und christliche Jenseitsvorstellungen bereits tief verwurzelt waren, wurden Tote womöglich "ad sanctos", d.h. nahe den Gräbern verstorbener Heiliger oder anderer verehrter Toter bzw. Reliquien und in der Regel beigabenlos beigesetzt (Bonnet 1977). Eine Grabstätte vornehmer Personen ist in der Kirche Saint-Prex VD einmal ausnahmsweise auch durch ins Grab mitgegebene kostbare Schmuckstücke, eine Filigranscheibenfibele und zwei Fingerringe aus Gold (Moosbrugger-Leu 1971, Bd. A, 186.213 und Taf. 54,17.18), nachweisbar.

5. Schlussbemerkung

Da die Mehrsprachigkeit, die das Gebiet der heutigen Schweiz kennzeichnet, im frühen Mittelalter ihren Anfang nimmt, steht die ethnische Interpretation der diversen Volksgruppen, die damals in den romanisch (später französisch, italienisch und rätoromanisch) bzw. germanisch (später deutsch) sprechenden Landesteilen lebten, im Vordergrund.

In den heute eine romanische Sprache sprechenden Gebieten bildeten die einheimische Bevölkerung der Römerzeit bzw. ihre Nachkommen auch während des frühen Mittelalters die grosse Mehrheit; die hinzugekommenen Burgunder und Langobarden hinterliessen keine nennenswerten germanischen Sprachreste. Diesem sprachlichen Befund entspricht der archäologische: In der Westschweiz sind schon wenige Jahr-

zehnte nach 443 keine archäologischen Belege mehr für eine eigenständige burgundisch-germanische Sachkultur, Tracht oder Grabsitte aufzuspüren, obwohl etwa noch im 7. Jh. Quellen die Herkunft aus burgundischem Adel angeben (Ewig 1976, 255ff.). Vielmehr finden wir im 6. und 7. Jh. Belege für eine eigenständige romanische Kultur im Bereich des ehemaligen *regnum Burgundiae*.

Die am Ende der Antike in vielem noch einheitliche Romanitas des weströmischen Reiches und ihre Bewohner teilen sich seit dem 5. Jh. zunehmend in mehrere Regionen auf, deren Abgrenzungen teils auf geographischen Gegebenheiten, teils auf kirchlichen oder politischen Grundlagen beruhen, nicht unbeeinflusst durch die neuen germanischen Staatenbildungen. Auch die Eingliederung weiter Teile des weströmischen Reichs zwischen Mittelmeer, Rhein und Donau in das Merowingerreich hat diese "autonome" Regionalisierung der ehemaligen provinzialrömischen Kultur in eine gewissermassen aquitanische, burgundische und fränkische Romanitas nicht verhindert.

Allerdings ist diese Eigenständigkeit archäologisch nur in einzelnen Bereichen zu fassen, weshalb keineswegs von kulturell völlig voneinander geschiedenen romanischen "Völkern" gesprochen werden darf. In den Schriftquellen des fränkischen Reiches werden Nachfahren der provinzialrömischen Bevölkerung noch bis um 700 als Romani bezeichnet; erst danach reduziert sich diese Bezeichnung auf die Bewohner der Randgebiete Aquitanien und Raetien (Ewig 1976, 248f.). Die zunächst allen gemeinsame lateinisch-romanische Sprache muss noch vor ersten schriftlichen Zeugnissen in französischer (9. Jh.) und italienischer Sprache regional stark verschieden gesprochen worden sein.

Die Alamannen hingegen fanden nach der Katastrophe des Jahres 506 erst seit dem späten 6. Jh. zu einer gewissen kulturellen Identität, bildeten jedoch vermutlich kein selbständiges Volk, sondern genauso wie die Romanen der *Burgundia* eine eigenständige Kulturprovinz innerhalb des Merowingerreiches. Ob wie in der Nordwestschweiz auch zwischen Bodensee und oberer Aare romanische und - als Zuzüger - fränkische Bevölkerungsteile in den alamannischen Einwanderern aufgingen, bleibt zu untersuchen.

(Leicht gekürzte Version des Artikels *Le Haut Moyen Age*, in: *Résumés Cours d'Initiation SSPA Genève, Peuples et Archéologie. Genève/Bâle 1990*).

Literatur

Bierbrauer, V. (1987) Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 33, München.

- (1988) Invillino-Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 34, München.

Bonnet, Ch. (1977) Les premiers édifices chrétiens de La Madeleine à Genève. Mémoires et documents de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève Bd. 8, Genève.

- (1985) Développement urbain et topographie chrétienne de Genève. Comptes-rendus Académie des Inscriptions et Belles-lettres, 323-338.

Brenk, B. (1975) Die frühchristlichen Mosaiken in Santa Maria Maggiore zu Rom. Wiesbaden.

Christlein, R. (1973) Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrbuch Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 20, 147-180.

- (1979) Der Runde Berg bei Urach Bd. 3. Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967-1972. Sigmaringen.

Duval, Y. et Picard, J.-Ch. (Hrsg.) (1986) L'inhumation privilégiée du IVe au VIIIe siècle en Occident. Actes du colloque tenu à Créteil 1984, Paris.

Ellmers, D. (1971) Eine byzantinische Mariendarstellung als Vorbild für Goldbrakteaten. Jahrbuch Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 18, 233-237.

Ewig, E. (1976) Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952-1973) Bd. 1. Beihefte der Francia Bd. 3/1, Zürich/München.

Fellenberg, E. von (1886) Das Gräberfeld bei Elisried. Mitteil. Antiquar. Gesellschaft Zürich Bd. 21, Heft 7.

Freeden, U. von (1979) Untersuchungen zu merowingerzeitlichen Ohrringen bei den Alamannen. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 60, 227-441.

Furger, A. (1978) Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Reinach BL. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 3, Derendingen-Solothurn.

Giesler, U. (1981) Das rechtsrheinische Vorland von Basel und Augst im frühen Mittelalter. - Das alamanische Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 47, 92-125.211-223, Mainz.

Guyan, W. (1969) Ausgrabungen des mittelalterlichen Dorfes Bersligen. Ur-Schweiz 33, 41-51.

- (1971) Erforschte Vergangenheit Bd. 2: Schaffhauser Frühgeschichte. Schaffhausen.

Hartmann, M. (1981) Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Maritius von Zofingen. AS 4, 148-163.

Hessen, O. von (1971) Primo contributo alla archeologia longobarda in Toscana: Le necropoli. Accademia toscana di scienze e lettere "La Colombaria" Studi 18, Firenze.

Jörg, Chr. (1984) Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae II: Die Inschriften der Kantone Freiburg, Genf, Jura, Neuenburg und Waadt. Freiburg.

Karpp, H. (1966) Die frühchristlichen und mittelalterlichen Mosaiken in Santa Maria Maggiore zu Rom. Baden-Baden.

Koch, U. (1977) Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, Bd. 13, Berlin.

- (1982) Das fränkische Gräberfeld von Herbolzheim, Kreis Heilbronn. Fundberichte aus Baden-Württemberg 7, 387-474.

Lehner, H.J. (1987) Die Ausgrabungen in Sitten "Sous-le-Scex". Zwischenbericht über die Arbeiten von 1984 bis 1987. AS 10, 145-156.

Marti, R. (1988) Zwei frühmittelalterliche Gräber und ihre Bedeutung für die Frühgeschichte Liestals. Archäologie und Museum Heft 011, 29-59, Liestal.

- (1990a) Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD (Le cimetièrre du Haut Moyen Age de Saint-Sulpice VD). Cahiers d'archéol. romande 52, Lausanne.

- (1990b) Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in Reinach BL. AS 13, 3, 136-153.

Martin, M. (1968) Das Fortleben der spätrömisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter aufgrund der Orts- und Flurnamen. In: Provincialia. Festschrift für R. Laur-Belart, 133-150, Basel/Stuttgart.

- (1976) Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 1, Mainz.

- (1977-79) Das Seeland im frühen Mittelalter. Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern Bd. 53, 143-160.164f.

- (1979a) Die Romanen. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz Bd. 6, 11-20, Basel.

- (1979b) Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz Bd. 6, 97-132, Basel.

- (1981) Burgunden: III. Archäologisches. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde², Bd. 4, 248-271, Berlin.

- (1983) Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. Ein Bericht zum Stand der archäologischen Forschung. JbSGUF 66, 215-239.

- (1986a) Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago di Ginevra e il lago di Costanza. Il contributo delle necropoli (V-VII sec.). In: Bierbrauer, V. u. Mor, C.G. (Hrsg.), Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI-VIII). Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, Quaderno 19, 147-200, Bologna.

- (1986b) Das Frühmittelalter. In: Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15, 99-117. 178-191. 196f. Basel.

- (1988a) Bemerkungen zur frühmittelalterlichen Knochenschnalle eines Klerikergrabes der St. Verenakirche von Zurzach (Kt. Aargau). JbSGUF 71, 161-177.

- (1988b) Grabfunde des 6. Jh. aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG. AS 11, 167-181.

- (1988c) Genetische Siedlungsforschung in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung von Siedlungsarchäologie und Namenkunde. In: Fehn, K. et alii (Hrsg.), Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen, 533-557, Bonn.

- (1988d) Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St.Pankratius in Hitzkirch. AS 11, 2, 89-101.

- (1989) Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit. *Germania* 67, 121-141.
 - (1990) Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Text. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 5A, Derendingen-Solothurn.
- Martin, M., Sennhauser, H.R. und Vierck, H.** (1980) Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöffland. AS 3, 29-55.
- Menghin, W.** (1983) Das Schwert im frühen Mittelalter. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (Nürnberg) Bd. 1, Stuttgart.
- Moosbrugger-Leu, R.** (1963) Das Frauengrab Lausanne-Bois de Vaux 1847. *Ur-Schweiz* 27, 44-47.
- (1966) Die frühmittelalterliche Grabhügelnekropole Illnau. In: *Helvetia antiqua*. Festschr. E. Vogt, 293-306, Zürich.
 - (1967) Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz Bd. 14, Basel.
 - (1971) Die Schweiz zur Merowingerzeit, Bde. A und B. Bern.
- Müller, H.F.** (1976) Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg). *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* Bd. 7, Stuttgart.
- Patitucci, S.** (1970) Comacchio (Valle Pega). In: *Notizie degli Scavi*, ser. 8, 24, 69-121.
- Paunier, D.** (1971) L'établissement gallo-romain de Bernex GE. *JbSGUF* 56, 139-163.
- Pelichet, E.** (1952) La nécropole barbare de Saint-Prex (Vaud). *Ur-Schweiz* 16, 58-59.
- Privati, B.** (1983) La nécropole de Sézegin (Avusy-Genève). *Mémoires et documents de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève* Bd. 10, Genève.
- (1986) Sézegin GE: Une unité agricole du Haut Moyen Age. AS 9, 9-19.
- Rageth, J.** (1988) Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). *Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 45, 65-108.
- Renner, D.** (1970) Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit. *Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz* Bd. 18, Mainz.
- Ruckstuhl, B.** (1988) Ein reiches frühalamannisches Frauengrab im Reihengräberfeld von Schleithem-Hebsack SH. AS 11, 15-32.
- Ruckstuhl, B.** (1989) Das reiche Frauengrab 455 von Schleithem-Hebsack aus dem mittleren 5. Jahrhundert. *Arch. Korbl.* 19, 407-413.
- Schmitt, G.** (1989) Das Bruchstück eines hunnischen Metallspiegels von Messstetten, Zollernalbkreis. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 14, 467-481.
- Schneider-Schneckenburger, G.** (1980) Churrätien im Frühmittelalter. *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* Bd. 26, München.
- Schröter, P.** (1988) Zur beabsichtigten künstlichen Kopfumformung im völkerwanderungszeitlichen Mitteleuropa. In: *Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488-788. Ausstellungskatalog Rosenheim/Mattsee 1988*, 258-265, München/Salzburg.
- Schwab, H. u. Spycher, Hp.** (1977) *Nécropoles du Haut Moyen Age. Musée d'art et d'histoire Fribourg.*

Sennhauser, H.R. (1979) Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens. In: Werner, J. u. Ewig, E. (Hrsg.) Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen Bd. 25, 193-218, Sigmaringen.

Simon, Chr. (1982) Nécropole de Sézegnin (Avusy, Genève). Nécropole de Thoiry (Ain, France). Etude anthropologique et paléodémographique. Archives suisses d'anthropologie gén. 46, 77-174.

Speyer, W. (1983) Gürtel. In: Reallexikon für Antike und Christentum Bd. 12, Sp. 1232-1266.

Troyon, F. (1841) Description des tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne. Mitteil. Antiquar. Ges. Zürich Bd. 1, Heft 9.

Tschumi, O. (1945) Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz. Bern.

Vallet, F. (1979) Fibules et plaques-boucles mérovingiennes de la collection Febvre conservées au Musée des Antiquités Nationales. Antiquités Nationales 11, 57-77.

Viollier, D. (1908) Fouilles sur le territoire de Conthey (Valais). ASA, N.S. 10, 273-286.

Volbach, W.F. (1976) Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz Bd. 7 (3. Auflage), Mainz.

Weinmann, C. (1988) Das Gräberfeld von Bonaduz und die symbolische Mitgabe von Spindeln. Unpublierte Semesterarbeit Universität München.

Werner, J. (1977) Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 23, München.

- (1979) Die romanische Trachtprovinz Nordburgund im 6. und 7. Jh. In: Werner, J. und Ewig, E. (Hrsg.) Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen Bd. 25, 447-465, Sigmaringen.

Windler, R. (1989) Ein frühmittelalterliches Männergrab aus Elgg (ZH). Bemerkungen zu einem filigranverzierten Schnallentyp. JbSGUF 72, 181-200.

- (1990) Zur Siedlungsgeschichte der Gegend von Bülach im Frühmittelalter. AS 13, 67-79.

Zindel, Chr. (1979) Vorbemerkungen zur spätromisch-frühmittelalterlichen Anlage von Castiel/Carschlingg. AS 2, 109-112.

Abbildungen

Abb. 1. Castiel-Carschling GR. Plan der befestigten Höhensiedlung. M. 1:1250.

Abb. 2. Avusy-Sézegnin GE. Westteil der Nekropole: 1 spätrömische S-N- und N-S-Gräber; 2 vermutliches Areal der ältesten frühmittelalterlichen W-O-Gräber (etwa 450-510); 3 Ziegelgräber; 4 Erdgräber; 5 Bestattungen mit verformtem Schädel; 6 Bestattungen mit Schilddornschnalle aus Bronze (Ende 5. und früheres 6. Jh.). M = Memoria. M. etwa 1:650.

Abb. 3. Avusy-Sézegnin GE. Plan des Ziegelgrabes 234. M. 1:40.

Abb. 4. Bonaduz GR. Die Beigaben der frühmittelalterlichen Bestattungen. Oben 60 Bestattungen mit einer einzelnen Beigabe; unten 11 Bestattungen mit zwei (oder mehr) Beigaben.

Abb. 5. Sion-Sous-le-Scex VS. Plan des spätrömischen Friedhofs (Ausschnitt) mit zwei Memoriae. M. 1:250. - Beinkamm des Grabes 4 (im Südteil der kleinen Memoria). M. 1:2.

Abb. 6. Comacchio (I), Nekropole Valle Pega. Beinkämme der Typen A - D. M. 1:3.

Abb. 7. Yverdon VD. Gürtelschnalle (mit Reliquiarbehältnis) aus Bronze. M. 1:2.

Abb. 8. Bonaduz GR. Spinnwirtel (aus Lavez und Bein) von als einziger Beigabe ins Grab gelegten Spindeln. M. 1:2.

Abb. 9. Die Fundlage der Spinnwirtel (bzw. Spindeln) in den Frauengräbern von Bonaduz GR (links) und Schretzheim, Bayern (rechts).

Abb. 10. Pressblechscheibenfibel aus Silber mit Mariae Verkündigung (Maria auf Thron, mit Spindel und Rocken in der Rechten, darunter Wollkorb). Fundort unbekannt. M. 1:1.

Abb. 11. Saint-Sulpice VD. Beigaben des Frauengrabes 57: Bügelfibelpaar aus vergoldetem Silber, Fingerring aus Silber, Perlen aus Glas und Bernstein, Nomadenspiegel aus Bronze. M. 1:2.

Abb. 12. Verbreitung der germanischen Elemente des 5. Jh. in der *Burgundia*: Bügelfibeln (Punkte), Bestattungen mit verformtem Schädel (Sterne).

Abb. 13. Lausanne-Bois de Vaux VD. Beigaben eines alamannischen Frauengrabes: Bügelfibelpaar aus vergoldetem Silber, Fingerring aus Gold, Löffel aus Silber, zwei Armringe aus Silber, Halsring aus Silber. M. 1:3.

Abb. 14. Tamins GR, Grab 21 von 1966. Beigaben eines fränkischen (?) Mannes: Spatha, Sax, Lanze, Gürtelschnalle mit zwei runden Haften aus Silber. M. 2:3, 1:3 und 1:6.

Abb. 15. Verbreitung dreier Typen von Pressblechscheibenfibeln.

Abb. 16. Verbreitung der tauschierten Gürtelschnallen mit Rechteckbeschlag der Gruppe B.

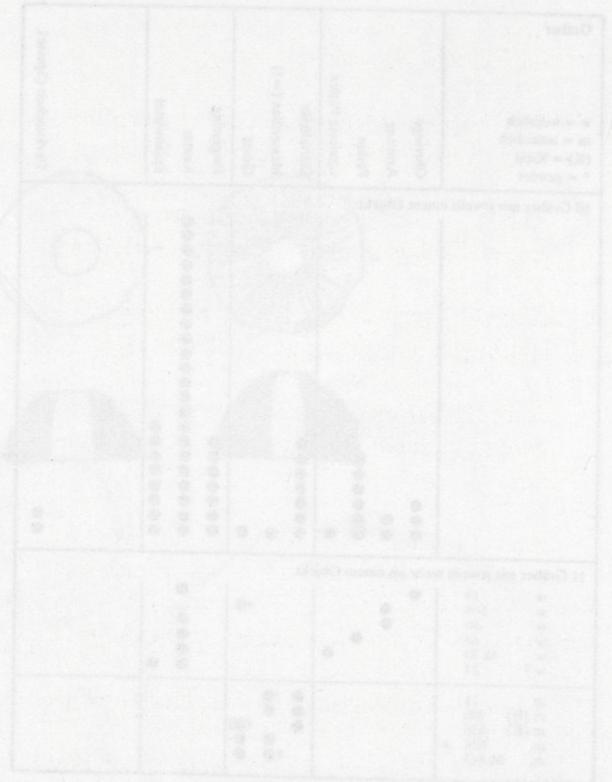
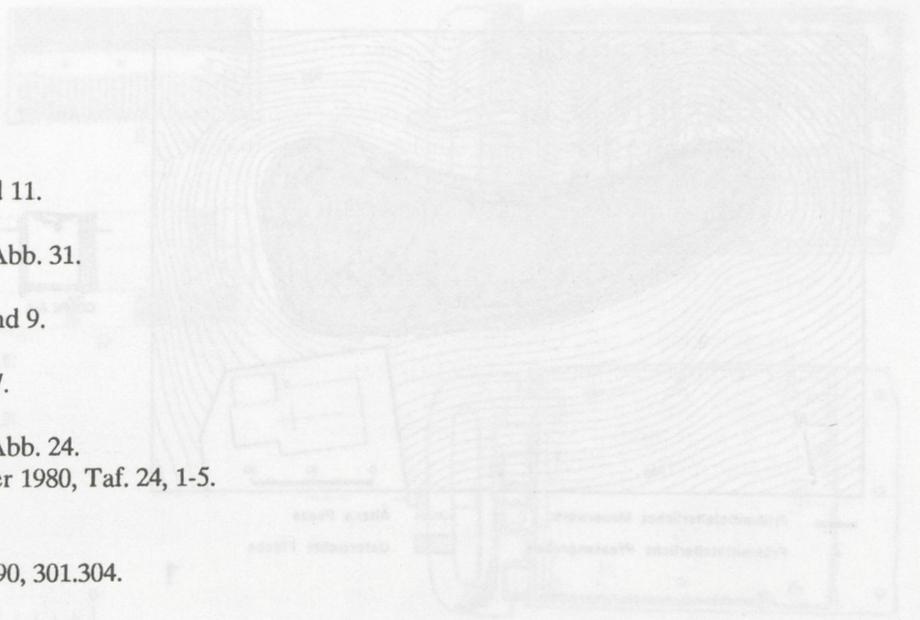
Abb. 17. Die prozentualen Anteile der Bestattungen mit Beigaben bzw. mit Waffe(n) in Gräberfeldern der *Burgundia* (oben), in Kaiseraugst und in der *Alamannia* (unten).

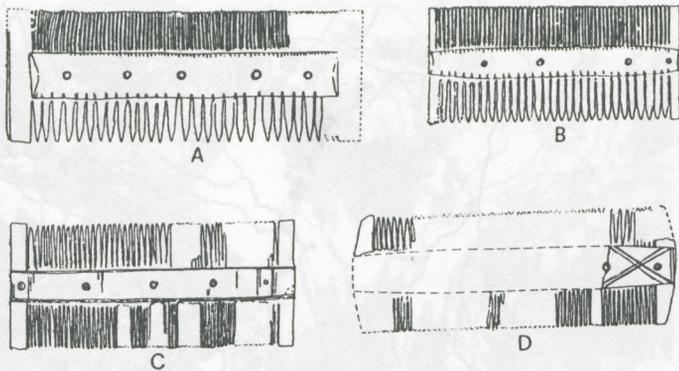
Abb. 18. Die Grabbeigaben der romanischen Nekropole von Oberdorf SO und der alamannischen Nekropole von Trimbach SO. - In den Frauengräbern 12 und 18 von Oberdorf fanden sich Gürtelgarnituren der Gruppe A.

Abb. 19. Kaiseraugst AG, spätrömisch-frühmittelalterliche Kastellnekropole: Verbreitung der Gräber mit Münzobolus als einziger Beigabe (1) bzw. mit Münze(n) - als Obolus - und weiteren Beigaben (2). M = Memoria.

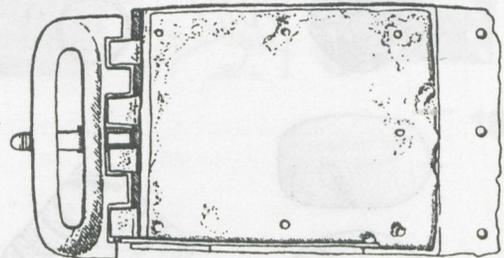
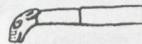
Abbildungsnachweise

- 1 Martin 1988c, Abb. 3.
- 2 Martin 1986a, Abb. 8.
- 3 Privati 1983, Abb. 12.
- 4 Martin 1990, Abb. 157.
- 5 Lehner 1987, Abb. 10 und 11.
- 6 Patitucci 1970, Abb. 19.
- 7 Moosbrugger-Leu 1967, Abb. 31.
- 8 Martin 1988b, Abb. 6.
- 9 Weinmann 1988, Taf. 8 und 9.
- 10 Ellmers 1971, Taf. 97.
- 11 Marti 1990a, Taf. 5,1-4.6.7.
- 12 Martin 1981, Abb. 92.
- 13 Moosbrugger-Leu 1963, Abb. 24.
- 14 Schneider-Schneckenburger 1980, Taf. 24, 1-5.
- 15 Martin 1983, Abb. 5.
- 16 Martin 1983, Abb. 6.
- 17 Martin 1983, 223f. und 1990, 301.304.
- 18 Martin 1983, Abb. 8.
- 19 Martin 1990, Abb. 99.

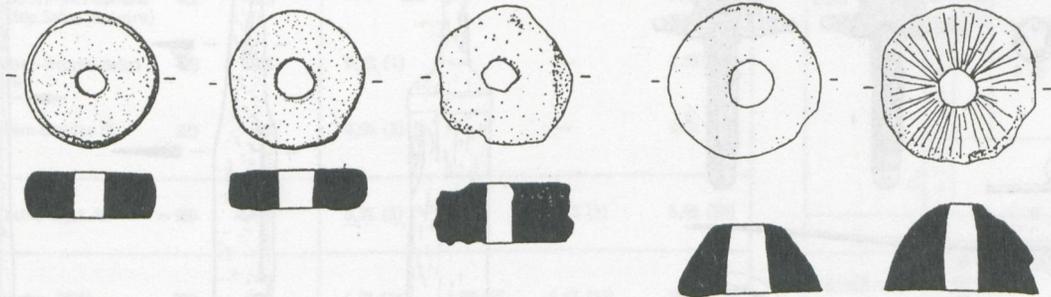




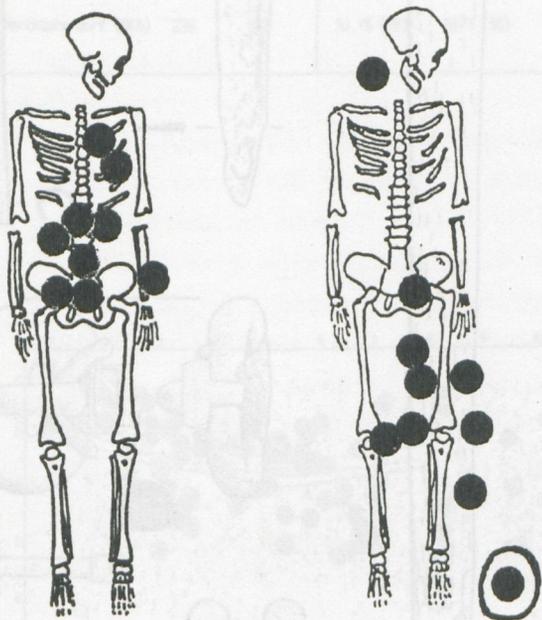
6



7



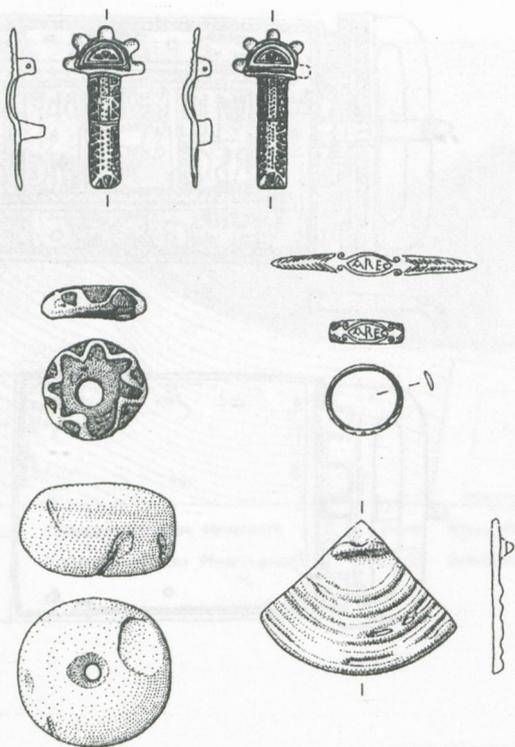
8



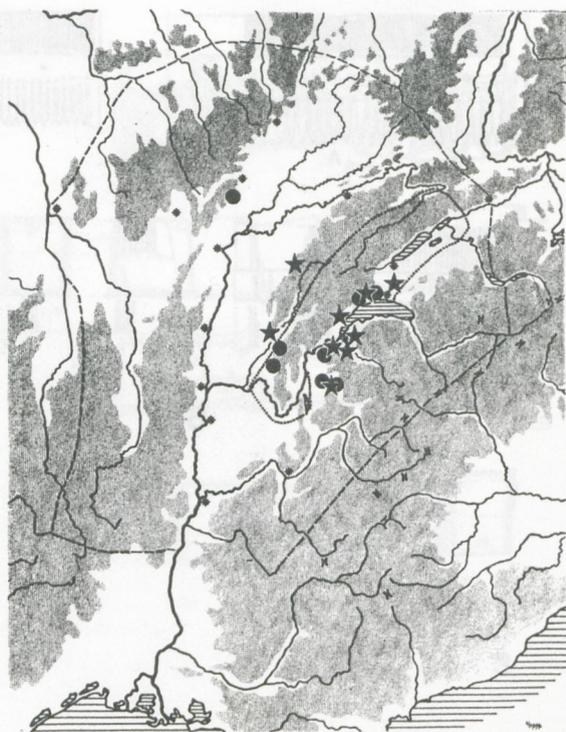
9



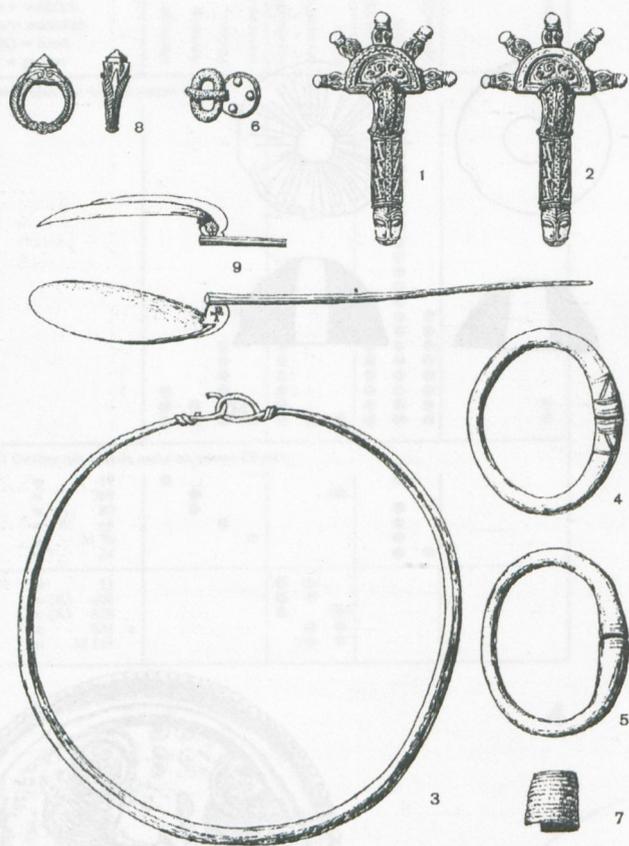
10



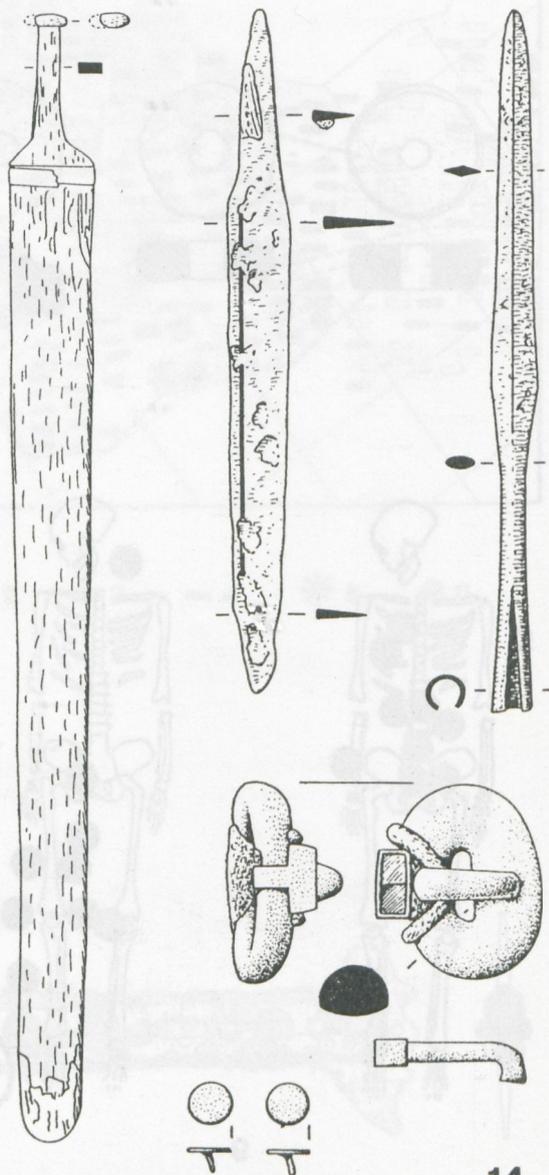
11



12



13



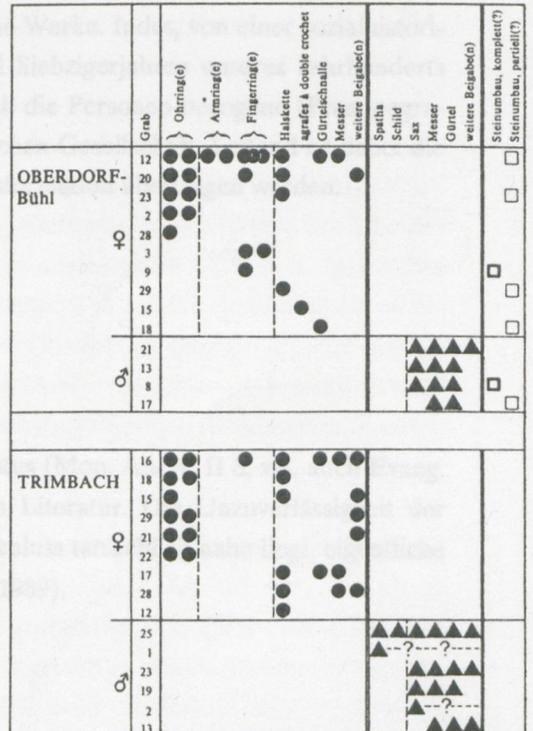
14



16

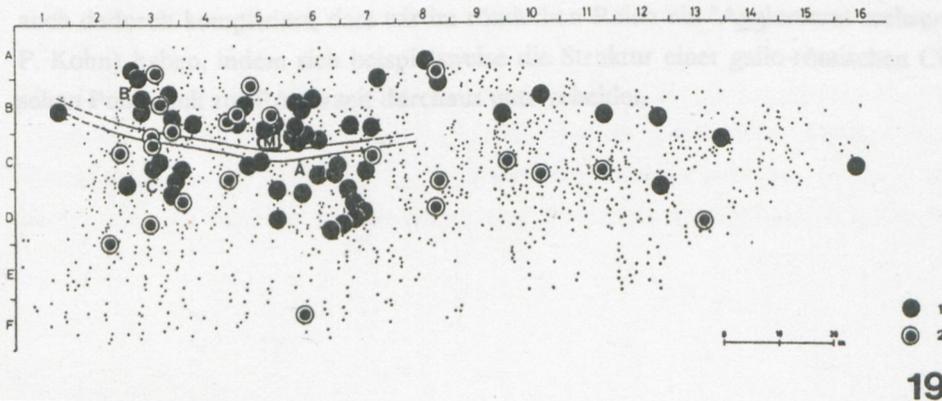
15

Lieu de trouvaille	nombre des tombes	tombes avec mobilier	pourcentages (nombre) des tombes			
			avec épée	avec umbo de bouclier	avec lance	avec scramasaxe
Avusy-Sézegnin GE	699	10%	---	---	---	0,1% (1)
Curtill-sous-Bumand (Dép. Saône-et-Loire)	402	42%	---	---	---	2,5% (10)
Riaz-Tronche-Belon FR	425	30%	0,2% (1)	---	---	2,5% (11)
Bern-Bümpfiz BE	323	50%	0,9% (3)	---	---	8,0% (26)
Kaiseraugst AG	~ 950	~ 40%	0,3% (3)	---	0,1% (1)	5,9% (53)
Herten (RFA)	290	88%	4,8% (14)	1,0% (3)	4,1% (12)	23,4% (68)
Oberbuchsiten SO	~250 (?)	~70% (?)	~4,5% (9)	~1,0% (2)	~2,0% (4)	~23% (46)
Bülach ZH	301	87%	3,3% (10)	0,7% (2)	3,0% (9)	16,7% (53)
Marktobendorf (RFA)	238	92%	10,1% (24)	6,7% (16)	8,4% (20)	28,6% (68)



17

18



19